

**HEINRICH HEINE UND
DIE PHILOSOPHIE**

Heinrich Heine und die Philosophie

Vier Beiträge zur Popularität des Denkens

Marc Röllli und Tim Trzaskalik (Hg.)

TURIA + KANT
WIEN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the internet at <http://dnb.ddb.de>.

Bildnachweis: Heinrich Heine, Entwurfsmanuskript des ursprünglichen Anfangs von »Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland«. Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf (Sammlung Strauß).

Gedruckt mit der freundlichen Unterstützung der Jubiläumsstiftung der Stadt- und Kreissparkasse Darmstadt.

ISBN 978-3-85132-475-4

© Verlag Turia + Kant, 2007
A-1010 Wien, Schottengasse 3A / 5 / DG 1
info@turia.at | www.turia.at

Inhalt

MARC RÖLLI UND TIM TRZASKALIK	
Einleitung	7
CHRISTIAN LIEDTKE	
»Die Gewalt des fortschreitenden Nachdenkens«.	
Heinrich Heine und die Philosophie	15
MARC RÖLLI	
Wer denkt abstrakt? Heine, Hegel und	
die Popularphilosophie	41
TIM TRZASKALIK	
Naturlaute und zeitgenössische Musik.	
Heines poetische Vernunft	75
CLEMENS PORNSCHLEGEL	
Die unmögliche Gattung.	
Zu Heines Rabbi von Bacherach	113

Einleitung

»Heinrich Heine« – der Name bezeichnet ein einzigartiges, europäisches und doch »halbbarbarisches«¹ Abenteuer des Denkens und Schreibens, voller Geist und Humor, die mitunter restlos ineinander fließen, einen neuen, unerhörten Stil, eine doch mögliche, unabgemessene Zukunft. Heine war es erreichbar: das Ideal einer ebenso unbeirrbareren wie federleichten Sprache, die sich in einer Welt erfindet, die sie mit sich fortträgt. Unabsehbar sind die Spuren, die er in politischen, künstlerischen und philosophischen Bereichen hinterlassen hat. Sie schaffen Durcheinander, wo sture Ordnung herrscht, und sie schaffen Verbindungen, wo die Dinge abgetrennt und gleichgültig nebeneinander liegen.

Während dieser Tage Heine aufgetischt und ange richtet wird und der des Lobes volle Mund Konflikte nicht zur Sprache bringt, ist es vielleicht an der Zeit, mit Mandelstamm darauf zu beharren: Es herrscht in der Literatur immer Krieg. Zwei Ideen hatte der Krieger Heine in die Waagschale zu werfen: das »Soziale« und das »Populäre«. Dabei war er stets darauf bedacht, das Gewicht des Wortes »Idee« selbst nicht zu vergessen. Es musste stets ein Federgewicht sein, »epiphänomenal«², aber gerade deshalb leicht zu handhaben, strategisch wirkungsvoll für das Beziehen einer Position als Schriftsteller und Intellektueller in der Geschichte, auf dem öffentlichen Platz.

Gegen das Absolute gesetzt, bezieht Heine das Soziale – im strategischen Anschluss an den »revolutionären Sozialismus« Saint-Simons – auf das konkrete

Leben, auf das (nicht als Gemeinschaft verstandene) »Volk«, das sämtliche gesellschaftliche Schichten umfasst, das nicht national beschränkt ist, und dessen historische Situation nicht nur so wahrgenommen werden muss, wie sie ist, sondern darüber hinaus im Licht von Freiheitsvorstellungen problematisiert werden kann und soll, um über Bestehendes hinausdenken und gehen zu können. Denn allzu viele Menschen leben in unhaltbaren Zuständen. Die »Revolution« darf nicht vorzeitig zum Erliegen kommen, so Heine, da sie Sache des ganzen Volkes und »Nicht-Volkes« ist: Literatur und Philosophie wollen *etwas* sagen, wenn und weil sie sich wesentlich mit sozialen Themen befassen. Diese sind ihnen nicht fremd, weshalb sie auch nicht zum Instrument äußerlicher Zwecke degradiert werden, wenn sie politisch sein wollen – oder genauer: *ihrer Politik* zu entsprechen suchen.

Heines Idee des Populären ist zunächst eine philosophische. Er wendet sich gegen die in Schelling und Hegel kulminierende Denktradition, in der die eigentlichen Inhalte des philosophischen Gedankens in weltabgewandten, rein esoterischen Spekulationen lokalisiert werden. Naturgemäß können solche Spekulationen nur um den Preis vulgärer Vereinfachung und radikalen Sinnverlusts populär gemacht werden. Dem entgegen sieht Heine in Literatur und Philosophie genuin populäre Tätigkeiten. Sie bringen zur Sprache, was in Umlauf ist, was in der Luft liegt, was zu denken zwingt, weil es für die Menschen von Interesse ist. Das Gute, das Schöne und das Wahre sind demzufolge keine spiritualistischen Besitztümer, sondern populäre Güter: sinnliche, endliche und immanente Angelegenheiten. Dass sie sich dabei im Kern verwandeln, liegt auf der Hand.

In der Beziehung zu Hegel lässt sich der originelle Denkansatz von Heine gut verorten. Der zentrale Punkt liegt hier in seiner Kritik des Idealismus, wie Christian Liedtke in seinem Beitrag zeigt. Aufgegeben wird die von Hegel ins Auge gefasste absolute Idee, die substantiellen Inhalte in ihrem wirklichen geistigen Dasein zu erfassen. Nicht die Realität hat sich an der philosophischen Idee zu orientieren, sondern die philosophische Idee an der komplexen und heterogenen Realität. Die eine große Idee zerfällt in viele kleine. Hiermit verbindet sich Heines Abkehr von der dialektischen Geschichtstheorie, in welcher sich die Menschheit schon immer per definitionem im entwicklungslogischen Fortschreiten zur endgültigen Freiheit befindet. Während nach Hegel die Weltgeschichte einen quasi »göttlichen« Plan schrittweise realisiert, so dass sich in bestimmten Epochen Kunst, Religion und Philosophie in ihrer Rangfolge als erste Statthalter des Geistes ablösen, verweist Heine auf eine mögliche, prinzipiell offene Zukunft, die sich gerade nicht aus einem begrifflich notwendigen Prozess der Vergeistigung ergibt. Zurückgewiesen wird von Heine das Identitätspostulat, das die Aufhebungsbewegung der dialektischen Synthesen nach Hegel dirigiert.

Die Kritik des Idealismus hat Folgen, die das Verhältnis von Philosophie und Literatur betreffen. Heine wendet sich gegen die Hegelsche These vom Vergangenheitscharakter der Kunst, weil mit der popularphilosophischen Ausrichtung die These vom defizitären Modus des ästhetischen »Scheinens der Idee« überholt ist. Nur solange vorausgesetzt ist, dass die Idee im eigentlichen Sinne spiritualistischen Wesens ist, ist es möglich, die philosophische Form des Denkens vor der (sinnlich gebundenen) Kunstform und der (auf Vorstellungen bezogenen) Religion zu privilegieren – und diese beiden

als unterentwickelte Geistestätigkeiten substantiell auf jene zu beziehen. Daraus ergibt sich, dass Heine die Relationen zwischen Philosophie und Literatur neu und anders fassen muss.

Zum einen nimmt er vorweg, dass die Philosophie nach Hegel ihre Einheit verliert und in mancher Hinsicht literarisch wird. Es mag eine Konstruktion des frühen 20. Jahrhunderts sein, dass die eigentliche Philosophie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine artistische Außenseiterphilosophie ist (von Schopenhauer und Kierkegaard bis Nietzsche), die im Gegensatz zur verknöcherten Schulphilosophie steht. Wir können uns heute dieser Diagnose nicht länger ohne Zögern anschließen. Aber es erscheint doch triftig, dass nach Heine gerade nicht die Literatur eine vergangene Form des Denkens darstellt, sondern dann schon eher die Philosophie, die in Hegel ihren Kreislauf beschließt.

Zum anderen wird Heine zum Vorreiter einer nachromantischen, profanen und – in einem auf die Spitze getriebenen Sinn – »rationalen« Literatur, welche sich nicht mehr auf einen sinnlich-»ästhetischen« Überschuss bezieht, sondern auf eine Vernunft, die sich nicht idealistisch und exklusiv in begrifflichen Formen artikuliert. Die affektiven, materialen, sozialen Anteile markieren nicht länger einen minder transparenten Status, und die Merkmale der Vergeistigung sind der Kunst selbst zueigen: sie überschreiten nicht prinzipiell ihr autonomes Gebiet. Exemplarisch arbeitet Heine in der Dichtung an einem modernen Naturverständnis, das nicht länger auf die unmittelbare Offenbarung einer reinen ästhetischen Anschauung verpflichtet ist, die jenseits der gesellschaftlichen oder kulturellen Vermittlungen vermutet und entsprechend fingiert wird.

Der Vorrang der Literatur vor der Philosophie liegt in den Augen Heines in ihrer besonderen Fähigkeit, so-

ziale Fragen populär zu behandeln. Als politisch inspirierte Geschichtsschreibung der Gegenwart wirft sie zwar geschichtsphilosophischen Ballast von sich ab, gleichwohl bleiben ihr wichtige Hegelsche Gedankenstellungen erhalten. Kurz gesagt befreit Heine den objektiven Geist von seiner absoluten Fiktion. Weiterhin stellt es eine Forderung ersten Ranges dar, die Zeit in Gedanken zu fassen, so dass die objektiven und sozialen Bedingungen des Lebens in den Blick gebracht und gegebenenfalls künstlerisch manipuliert werden können. Selbst die Tatmenschen der französischen Revolution bewegen sich demnach in einem philosophisch vorgegebenen Rahmen, der erst von den Materialisten und Aufklärern der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich gezimmert worden ist.³ Gleichwohl sind die Wege künftiger Ereignisse nicht vorgezeichnet. Selbst die historisch variablen Bedingungen des Handelns können verändert werden. Und deshalb ist es für Heine unmöglich, sich für eine der beiden Seiten in der schlechten Alternative zu entscheiden: entweder die Geschichte optimistisch und teleologisch zu deuten, oder aber sie pessimistisch zu bestimmen und zu einem endlosen Kreislauf des Selben zu verurteilen.

In der Tradition der Aufklärung klärt Heine noch über deren Schlagwörter auf. Der Gedanke der Emanzipation wird von Heine im Kontext der Religionen abgewandelt. Wie Clemens Pornschlegel in seinem Beitrag herausarbeitet, lässt sich die Singularität des Judentums nicht im Assimilierungskonzept einer christlich dominierten Geschichtsauffassung unterbringen. Die humanistische Gattungslogik, die sich in Hegel und Marx bis zum Äußersten spannt, bleibt auf die große Heerstraße eines allgemeinen Fortschritts bezogen und marginalisiert all die Abzweigungen und Nebenwege, die sie seitlich hinter sich lässt. Man kann sich vorstellen, dass die

Prachtstraße von Lampen erhellt wird, die im Dunkeln lassen, was fernab von ihr liegt.

Das vorliegende Buch ist aus einem Seminar mit dem Titel »Heine als Philosoph« (SS 2005) am philosophischen Institut der TU Darmstadt hervorgegangen. Dort hat die Idee Gestalt angenommen, am 150. Todestag von Heinrich Heine (17. Februar 2006) eine Auswahl seiner Werke in einer Lesung mit SchauspielerInnen des Darmstädter Staatstheaters einem größeren Publikum nahe zu bringen. Christian Liedtke und Clemens Pornschlegel sind unserer Einladung zu einem Vortrag gefolgt. Wir bedanken uns an dieser Stelle noch einmal ausdrücklich bei allen, die uns geholfen haben, Heine nach Darmstadt zu bringen. Dass es möglich wurde, die Ergebnisse unserer Arbeit in diesem Buch zu veröffentlichen, verdanken wir dem Entgegenkommen des Turia + Kant-Verlages, namentlich Ingo Vavra, sowie dem von der Sparkasse Darmstadt gewährten Zuschuss zu den Druckkosten. Dem Heinrich-Heine-Institut danken wir für die freundliche Erlaubnis zum Abdruck des Entwurfsmanuskriptes zum ursprünglichen Anfang von „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland«.

Marc Rölli und Tim Trzaskalik

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Friedrich Nietzsche : *Jenseits von Gut und Böse*, in: *Kritische Studienausgabe*, Band 5, hrsg. Von M. Montinari und G. Colli, München 1988, S. 9ff, hier S. 157- 160 (§ 224)

² Vgl. Francis Ponge: *My creative method*, in : Francis Ponge : *Œuvres complètes I*, édition publiée sous la direction de Bernard Beugnot, Paris, Gallimard, Bibliothèque de la Pléiade 1999, S. 515ff, hier S. 516

³ »Dieses merkt Euch, Ihr stolzen Männer der Tat. Ihr seid nichts als unbewußte Handlanger der Gedankenmänner, die oft in demütigster Stille Euch all Eur Tun aufs Bestimmteste vorgezeichnet haben. Maximilian Robespierre war nichts als die Hand von Jean Jacques Rousseau, die blutige Hand, die aus dem Schoße der Zeit den Leib hervorzog, dessen Seele Rousseau geschaffen.« (Heinrich Heine: *Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland*, in: Heinrich Heine: *Sämtliche Schriften in zwölf Bänden*, herausgegeben von Klaus Briegleb, Band 5 (herausgegeben von Karl Pörnbacher), München, Hanser 1976, S. 505ff, hier S. 593)